

Predigt von Regionalbischöfin Dr. Petra Bahr Im Gottesdienst zur Übergabe der Heilig-Geist-Kirche Hannover-Vahrenwald am Sonntag, 11. Dezember 2022 in der Heilig-Geist-Kirche

Manuskript, es gilt das gesprochene Wort

„Tröstet, tröstet mein Volk“. So beginnt das alte Trostbuch, das dem Propheten Jesaja in die Feder geschrieben wird. Wir haben es gerade gehört. Mehr davon, möchte man sagen, ganz gleich, ob man diesen starken Bildern glauben kann oder nicht. Mehr davon. Das denkt und dichtet, komponiert und ruft und betet seit Jahrhunderten das Gottesvolk in Bedrängnis, in Sorgen, in Zeitenwenden. Mehr von diesen starken Bildern. Mehr von der Hoffnung, dass da noch was kommt. Das da wer kommt. Gott selbst kommt. Das ist das Thema dieses alten Trostbuches. Keine Handreichung für mehr Optimismus, keine Seelengymnastik für verzagte Geister, kein mäkelndes „Anderen geht es auch schlecht“, schon gar keine Flucht in die Vergangenheit, als alles vermeintlich so viel besser war, ja nicht mal eine Übung in der Führung von Dankbarkeitslisten, obwohl gehen all das gar nichts einzuwenden ist. Der Abschnitt aus dem Trostbuch des Jesaja, der über diesem dritten Advent steht, richtet sich ganz auf das auf, was kommt. Es kommt noch was. Bisweilen ist das ja schon schwer genug zu glauben: eine Zukunft, die herrlich ist, hell, voller guter Aussichten. Und weil das, was noch in der Zukunft liegt, immer nur mit Bildern beschrieben werden kann, weil das die Form ist, in der Menschen über das Unbestimmte sprechen, stehen mächtige Szenen vor Augen, in denen all die Sehnsüchte mit kräftigem Strich eingetragen werden. Das Ende der Unterdrückung und der Verstrickung von Schuld, das Ende des Gefühls, verloren oder vergessen zu sei, das Ende der Verzagtheit auch, des Streits, der Phantasielosigkeit. Mit dem Kommen Gottes wird die Welt auf den Kopf gestellt. Und weil die Bilder so beeindruckend sind, kommt man mit diesem Trostbuch oft gar nicht bis zum Ende. Dieses Ende ist nämlich leise und zart. Gott, so heißt es da, nach all den Bildern vom Umsturz Gottes, den Bildern der Macht und der Herrlichkeit, Gott kommt und birgt uns im Saum im Bausch seines Mantels. Was für ein Bild, an kalten Tagen wie diesen, in kalten Kirchen wie diesen. Die Gegenwart Gottes ist wie Kashmir, Mohair oder Teddyfell, weich, warm. Es riecht wie der Karmelhaarmantel meiner Großmutter, unter dem ich mich als Kind vor der Welt oder dummen Fragen seltsamer Verwandter versteckt habe. Gottes Gegenwart als Saum eines Mantels – Jesaja spielt mit dieser Vorstellung auf den Tempel an, jenes Gotteshaus, das das Volk Israel im Exil so vermisst. Schlecht geht es ihnen nämlich gar nicht, dort im fernen Babylon. Sie haben sich in der Ferne ein Leben aufgebaut, Familien gegründet, Wohlstand erworben. Hilft ja nichts, haben sie gesagt. Wir müssen mit der neuen Situation fertig werden. Aber der Verlust des Tempels, die Trauer über den Verlust des Gotteshauses bleibt das große Thema des Trostbuchs des Jesaja. Nicht, weil das Haus so prachtvoll war. Das war es auch. Die Erinnerungen an die Feste hielten sie über Geschichten lebendig. Der Tempel – das war ein anderes Wort für Heimat. Und mit dem Tempel verlor das Volk Gottes auch die Gewissheit, dass Gott selbst ihnen noch nahe war. Denn im Tempel – so war die alte Vorstellung – war Gott mit dem Saum seines Mantels anwesend. Kommt Ihnen das bekannt vor? Am Eingang dieser Kirche und hinter dem Altar hat der Bildhauer Helmut Rogge genau diesen Faltenwurf in Szene gesetzt. Auch diese Kirche erinnert an den Mantelsaum Gottes. Das alte, biblische Bild prägt auch diesen Ort. Wenn

die Gemeinde sich hier heute zum letzten Mal versammelt, um sich von dieser Kirche zu verabschieden, teilt sie die Trauer mit der Traurigkeit des Volkes Israel, das ohne den Tempel auskommen musste. Der Verstand mag sagen: ach, es ist doch nur eine Kirche von vielen. Dieses Haus hatte seine Zeit. Aber das kindliche Herz mag sich, frierend und zitternd, fragen: wo soll nun die Geborgenheit herkommen, die sich mit guten Erinnerungen verbindet – oder einfach nur mit Gewohnheit. In diese Traurigkeit spricht Jesaja. Gott, sagt er, Gott umfängt Euch wie in einem warmen Mantel, auch ohne Tempel. Der Tempel mag zerstört sein, Gott ist Euch bis ins Exil gefolgt, damit ihr auch in der Heimatlosigkeit eine geistige Heimat behaltet. Im Bausch dieses Mantels könnt ihr Euch bergen vor der Kälte und den Zumutungen. Dieser Gedanke war im biblischen Israel kühn, ja unverschämt. Gott bindet sich nicht an das verlassene Haus auf den Hügeln Jerusalems, so prachtvoll und schön es auch war. Gott ist Euch nachgekommen. Gott ist hier, im Exil, im Unbehausten, in jeder Wetterlage. Ich habe das Bild von dem Faltenwurf Gottes lange nicht verstanden. Auch wenn ich es schön fand. Erklärt hat es mir ein berühmter Hannoveraner, dessen Gruft in einer anderen, in meiner Predigtkirche zu finden ist: es ist der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz. Er war besessen von dem Gedanken, dass in den Falten die Unendlichkeit zum Ausdruck kommt, so wie man ein man ein winziges Stück Seide zu einem riesigen Tuch entfalten kann. Gottes Kleid ist ein Reisemantel. Das ist Jesajas Botschaft. Dieser Mantel wärmt da, wo ihr friert, wo ihr Euch verstecken wollt. Ihr braucht nicht ins Mantelhaus gehen. Der Mantel wärmt Euch da, wo ihr seid. Deshalb könnt ihr dieses Gotteshaus verlassen und neue Häuser suchen. Dieses Haus wird, anders als der zerstörte Tempel in Jerusalem, schon bald andere bergen. Zappelige Jungs werden in naher Zukunft unter dem Faltenwurf über dem Portal in die Kirche stürmen, manche summen schon, andere tauschen noch die Fußballergebnisse vom Abend davor. Dann sammeln sie sich. Kurze Pause. Der Einsatz. Und dann klingt es wieder. Das Gloria. Das Kyrie. Das Halleluja. Dieses Haus bleibt ein Gotteshaus, auch wenn die Gemeinde, die sich hier 60 Jahre versammelt hat, in die Nachbargemeinden übergeht. Dieser Ort ist nicht verloren. Sie lassen ihn nicht kalt und leer zurück. Hier wird es wieder warm und laut und schön. Und alle, die heute hier sitzen, können irgendwann zurückkommen. Da kommt noch was! Dann schlüpfen Sie vielleicht für eine Zeit unter die grandiose Trostmusik wie unter Cashmere, Samt und Mohair.